

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Fringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Fringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telefon: 13698.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorrat 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Gesamtvorstand des Metallindustriellenverbandes beschloß, die geplante Aussperrung der Metallarbeiter bis zum 6. Oktober zu vertagen. Am Montag, den 28. September, sollen Verhandlungen mit den Gewerkschaften angebahnt werden.

Der Parteitag in Magdeburg beendete heute die Verhandlungen über den parlamentarischen Bericht und nahm zwei Anträge gegen die Fleischsteuerung sowie eine Protestresolution gegen die Unterdrückung Finnlands und den Zarenbesuch an.

Die Reichsregierung will vor den Wahlen keine neuen Steuern mehr fordern.

Bei den Wahlen zur Ersten schwedischen Kammer eroberten die Sozialisten drei Mandate.

Der jugendägyptische Kongress ist in Brüssel zusammengetreten.

Die Arbeiterschutzesetzgebung vor dem Forum der Internationale.

Leipzig, 23. September.

Ob ein großes Bedürfnis vorlag, das Thema der Arbeiterschutzesetzgebung auf die Tagesordnung des Kongresses zu setzen, könnte man füglich bezweifeln. Nicht etwa, daß an sich die Frage nach dem Ausbau der Arbeiterschutzesetze bedeutungslos wäre, aber es bestehen kaum Differenzen über diesen Punkt. Deshalb ist auch die Resolution, die einstimmig zur Annahme gelangte, nichts weiter, als eine Wiederholung einer Anzahl von Postulaten, die längst Gemeingut der Arbeiterbewegung in allen Ländern geworden sind. Daß die Arbeiterklasse den gesetzlichen Achtundzigtage braucht, wie das tägliche Brot, daß die Ausbeutung der Kinder bekämpft werden muß, daß die Nachtarbeit auf das unersättliche Minimum beschränkt werden muß, daß die Beschränkungen des Koalitionsrechts fallen müssen, daß die Inspektion der gewerblichen Betriebe unter Mitwirkung der Delegierten der Arbeiter stattfinden muß — das alles sind Dinge, die heute wohl jedem politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiter geläufig sind. Es ist auch nichts Neues, wenn in der Resolution gesagt wird, daß die internationalen Arbeiterschutzeschutzkonferenzen der Regierungen wenig Positives geleistet haben und daß die bestehenden Gesetze den Anforderungen der Arbeiter nicht genügen. Wir halten es

für eine Zeitverschwendung, wenn derartige Resolutionen den Kongress beschäftigen, der alle Ursache hat, mit seiner Zeit bis aufs äußerste zu gehen. Gewiß haben eine Anzahl Genossen, die sich mit der Frage des Arbeiterschutzes beschäftigen, Nutzen von der Kopenhagener Tagung gehabt. Die Materie ist derart kompliziert, es handelt sich da um so viele Details, daß nur wenige Fachleute in den einschlägigen Verhältnissen der verschiedenen Länder Bescheid wissen. Es ist daher von Nutzen, wenn die betreffenden Genossen Gelegenheit haben, in persönlichen Vertreten Erfahrungen auszutauschen, ihre Kenntnisse zu bereichern. Das wirkt befruchtend und anregend. Aber dieser Nutzen der Zusammenkunft wäre sicher auch erreicht worden, wenn die Frage nicht auf der Tagesordnung figuriert haben würde.

Von aktuellem Interesse würde die Frage erst werden, wenn man sie im Zusammenhange mit den Fragen der Taktik und der proletarischen Aktion behandeln würde. Es ist „das Zeichen der Zeit“, daß fast überall ein Stillstand auf dem Gebiete der Arbeiterschutzesetzgebung eingetreten ist. Am schlimmsten vielleicht steht es in Deutschland, wo die Novelle zur Reichsversicherungsordnung einen direkten Rückschritt bedeutet, einen Anschlag auf die Selbstverwaltung der Krankenkassen. Wir sind Zeugen, wie eine bürgerliche Organisation, die sich mit liberalen Forderungen schmückt, der Handabund, als ihre wichtigste Aufgabe betrachtet, die Unternehmer zu schützen, gegen ein Anwachsen der sozialen Lasten. Aber steht es um vieles besser in den demokratischen Ländern? Sehen wir nicht in der Schweiz das Bürgertum jeden Schritt zum Ausbau der Arbeiterschutzesetze vereiteln? Sehen wir nicht in Frankreich die „rabuläre“ Regierung mit der Arbeiterversicherung Schindluder spielen? Sehen wir nicht, wie der gleiche Vorgang sich in England vorbereitet, wo die von den Arbeitern unterstützte liberale Regierung die Sache der Altersversicherung verschleppt und darauf hinarbeitet, die elementarsten Forderungen der Arbeiter zu hintertreiben? Einzig die österreichische Partei spricht in ihrem Bericht über die parlamentarische Aktion von Erfolgen: „Es ist uns gelungen, eine Reihe wichtiger Reformen zu erzwingen.“ Aber die Aufzählung dieser Erfolge auf dem Gebiete speziell des Arbeiterschutzes fällt doch recht dürftig aus. Zum Teil handelt es sich da um Dinge, die in anderen Staaten längst selbstverständlich sind — Verbot der Verwendung von weißem Phosphor, Verordnungen zum Schutze gegen Bleivergiftungen; zum Teil um Gesetze, die weit, weit hinter den Forderungen der Arbeiter zurückbleiben. So das Gesetz über die Rechtsverhältnisse der kaufmännischen Angestellten, das Gesetz zur Regelung der Arbeitszeit im Handelsgewerbe, das Arbeitszeiten bis zu 14 Stunden zuläßt, das Gesetz über Ausdehnung der Unfallversicherung im Baugewerbe. Soweit hier keine Er-

folge vorliegen, verdankt man sie in erster Linie dem politischen Vorstoß des Proletariats. Das allgemeine Wahlrecht war errungen; „wollten die bürgerlichen Parteien vor den Wählern bestehen“ — so heißt es in dem Bericht — „mußten sie uns Zugeständnisse machen“. Natürlich sorgten sie dafür, daß diese Zugeständnisse so minimal wie möglich blieben.

Woraus erklärt sich dieser Stillstand auf dem Gebiete der Sozialreform? Genosse Mollenhuth deutete den Hauptgrund in seinem Referate an: „An Stelle des persönlichen Kapitals treten immer mehr Kartelle und Trusts, von denen die Arbeiter ausgebeutet werden.“ Diese Vereinigung von Monopolisten verschafft der Bourgeoisie nicht nur steigende wirtschaftliche Macht, sondern auch steigende politische Macht. Vor Jahrzehnten konnte die Regierung Englands noch wirksame Maßregeln zur Einschränkung der zügellosen Ausbeutung ergreifen. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung, die sich über die Verwüstung der Volkskraft durch den Kapitalismus entsetzte, kam der Schutz der Kinder und Frauen zustande — gegen den Willen der Ausbeuter. In Deutschland konnte Bismarck in den sechziger Jahren napoleonische Politik nachahmen, indem er durch die Versicherungsgesetze die Arbeiter für die Regierung zu gewinnen suchte, und er wurde dabei spielend mit dem Widerstande der Unternehmer fertig. Heute aber ist infolge des überwältigenden Einflusses der Kartelle und Trusts auf die Regierungen von einem festen Willen zur Sozialreform nicht mehr die Rede, selbst da, wo es sich um die Abschaffung zum Himmel schreiender Mißbräuche handelt. Ein klassisches Beispiel bietet die Geschichte des Bergarbeiterschutzes: periodisch wird die Welt in Schrecken gesetzt, durch furchtbare Katastrophen, und was geschieht zu ihrer Verhütung? Null, Komma, Null! Die Monopolisten des deutschen Bergbaus versuchen, das Koalitionsrecht der Arbeiter durch ihren Arbeitsnachweis zu erdrosseln und die Regierung wagt nicht dagegen einzuschreiten. Selbst wenn ein Minister einsehen würde, daß das zu einer Katastrophe führen muß, würde er schweigen, denn er weiß, daß das Stirnrundeln der Rindvieh, Thyssen und Stinnes ihn zu Fall bringt. Nicht anders ist es in anderen Staaten. Die Nuancen wechseln, die Sache bleibt: gegen die Macht der Monopolisten, der Trusts und Kartelle wagt keine Regierung zu lösen.

Daraus ergibt sich aber auch, daß die Hoffnung, auf dem Wege des Parlamentarismus wertvolle sozialpolitische Erfolge zu erreichen, geringer wird. Die Redensart von der „positiven Mitarbeit“ wird durch nichts so absurdum geführt, als durch das Versagen der Sozialpolitik. Nicht ausgeschlossen ist, daß hier ein Konjunktionsabgerungen wird und dort eins. Das bleibt möglich, so lange die Parteikonstellationen sich so gestalten, daß die Rivalität der Parteien sie zu Zugeständnissen zwingt.

Seuilleton.

Das Heimweh.

Erzählung von Julius Moser.

Als am andern Morgen der Wagen Rothams mit den Extrapostpferden vor dem Deutschen Hause hielt und er nur noch einige Zeilen zum Abschied an den Rittmeister von Thossfeld schreiben wollte, jedoch damit, trotz der fünften Zigarre, welche er angebrannt hatte, nicht zustande kommen konnte, erhielt er selbst ein Billett aus Leimnitz, das allererste von der kleinen Heze. Er erbrach es, aber die Buchstaben klammerten vor seinen Augen. Endlich las er:

„Mon cher ami!

Papa und Mama schicken Ihnen einen Gruß und ich ein Kuschhändchen mit einem untertänigen Knix und der Bitte um barmherzige Verzeihung wegen der häßlichen Perücke, welche sich nun zwischen uns wie ein Truthahn aufpustert und uns auseinanderjagen möchte. Den Spaß müssen wir ihr von Grund aus verdröben, wenn Eure amerikanische Gnaden mir beistehen wollen. Heute abend kommt der Kantor aus Gerä mit seinen Töchtern zu uns, und wir wollen das kleine Lied singen, das Ihnen gefällt, wie Sie mich dessen versicherten. Ich werde mir auch Mühe geben, nach Ihrem Rezept eine Bowle Punsch zu versfertigen. Was soll nun ein armes Mädchen mehr tun, um einen brummigen Hausfreund wieder gut zu machen? Wissen Sie noch was, so bitte ich um gnädige Buße.

Jeanette.“

„Wer kann der possierlichen Person gram sein?“ sprach Rotham bei sich und rief dann laut: „Es wird abgepaunt und abgepackt, John! hörst du, John?“

„Hab es gedacht!“ brummte John und schritt gravitätisch hinunter zum Wagen. Rotham aber ging ungeachtet des schönen Frühlingstags, welcher mit Duft und Farbe über dem Elstertale lag, bis spät nachmittags in der Stube herum; denn er war daran, einen ernsten Entschluß zu fassen. Jetzt klebete er sich an, einfach, aber löstbar, wie er gewohnt war. Dann nahm er ein Etuis aus dem Schranke, in welchem sich ein kostbarer Juwelienschmuck befand. Er bestand aus Halsband und Ohrgehängen von großen, prächtigen Diamanten vom reinsten Wasser. Mit einem Seufzer, welcher halb den Dukaten, die der Schmuck gekostet hatte, halb der schönen Johanna angehörte, schob er das Etui in die Tasche, setzte den Hut auf den wohlgefrisierten Kopf, nahm das hohe Bambusrohr zur Hand, stellte sich noch einmal vor den Spiegel, um seine Zufriedenheit mit sich selbst zu bezeugen, und schritt dann gravitätisch hinaus auf die Straße.

Die Sonne war eben im Untergehen und die Nachtigallen begannen in den Büschen umher zu schlagen. Rotham bemerkte von allem nichts, denn seine Gedanken saugen und klangen durcheinander so betäubend, daß er sich selbst nicht mehr kannte. Auch hatte er keine Aufmerksamkeit auf die schlimmen Zeichen oder kleinen Anfälle, welche ihm auf dem Wege nach Leimnitz begegneten. Dreimal fiel ihm das Bambusrohr aus der Hand, er hob es auf und ging weiter; er wurde selbst nicht zurückgeschreckt, als ein langarmiger Birnbaum bei seinem Eintritt in das Dorf über einen Gartenzaun herüberlangte und ihm den Hut vom Kopfe herunterzuschlug; er hob ihn auf, säuberte ihn ab, behielt ihn jedoch in der Hand und ging weiter. Vergeblich warnte ihn ein losgeketteter Höfchhund, welcher ihn so lange bellend umkreiste, bis ihn ein geschickter Dieb mit dem Bambusrohr von seiner Prophetenangebere hergesteilt hatte.

Die Verliebten haben wunderliche Launen; es war ihm, als er an das Gehößt des Rittmeisters kam, unmöglich, den geraden Weg hineinzugehen; — er war in Deutsch-

land Romantiker geworden, ehe vor ihm einer noch genannt worden war. Es gefiel ihm, um das Gehößt herum und durch den daranliegenden Obstgarten zu gehen.

Die Verliebten teilen oft wunderliche Sympathien; als wenn Johanna von diesem romantischen Anfluge ihres Anbeters gewußt hätte, war sie in den Garten hinausgeschlichen und hatte sich auf die Rasenbank gesetzt, um den Staren zuzuhören, welche über ihr das Abendlied pfeiften, oder um die Grashalme vor ihren Füßen zu zählen.

Die Verliebten machen oft eigene Erfahrungen, welche andre Menschen nicht erleben. Noch ehe Rotham durch die kleine Pforte trat, welche in den Obstgarten führte, blieb er davor stehen und Tränen traten in seine Augen. Er suchte sich zu fassen, er hatte aber nicht das geringste absolute Bewußtsein mehr; die Tränen nahmen ihren Weg.

So erging es zugleich Johanna, auch sie weinte still für sich hin; denn an diesem süßen Frühlingabend schwoll auch ihr Herz vor Sehnsucht wie eine Blumenknospe auf, daß es nur eines Linden Hauchs bedurfte, um es aufzublühen zu lassen.

An Gelegenheit, welche bei der ersten Liebe alles ist, sollte es nicht fehlen. Ihr unbemerkt stand schon eine Weiße Rotham vor ihr; jetzt saß er, von ihrer wunderbaren Schönheit überwältigt, auf das Knie, wie ein Fiskusier im ersten Gliede beim Feuern und flüsterte: „Johanna!“ — Mehr hätte er nicht sagen können, und wenn es auf schuldig oder nichtschuldig vor einer Jury angekommen wäre.

Johanna wußte kein Wort zu entgegnen: sie hatte beide Hände auf seine Schultern gelegt und blickte in seine Augen, als wollte sie in seiner Seele lesen. Nun hob er, wie von selbst, seinen Arm um ihren Nacken und ein Kuß vereinigte Herz und Herz.

(Fortsetzung folgt.)